

# Die Bedeutung thüringischer Städte für die Wissenschaft, Dichtung und das Theaterwesen in Deutschland

Das mir übertragene Thema ist sperrig; es fällt nicht leicht, den Stoff zu ordnen. Weder die Gliederung nach Sachbezügen noch nach Städten kann ganz überzeugen, da vieles ineinander greift. Die Schauplätze wechseln, die Schwerpunkte – Literatur und Theater, Wissenschaft und Künste, die, falls die Zeit reichen sollte, mit einem Beispiel gestreift werden sollen – ebenfalls. In Thüringen, das in der längst unzeitgemäßen Kleinstaaterei erstarrt war, dessen Territorien vielfach ineinander verschachtelt waren, gab es viele Residenzstädte. Sie waren es, die neben den Universitätsstädten Erfurt und Jena allein als kulturelle Zentren in Frage kamen. Auch sie konnten bei weitem nicht alle über die Region hinaus ausstrahlen.

Erfurt, die natürliche Mitte des Landes, hat infolge einer jahrhundertelangen politischen Entwicklung nur ganz wenige Jahre – von 1944 bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – überhaupt zum Land Thüringen gehört; dieses war in einem mühsamen Prozeß nach dem Sturz der Monarchien entstanden durch den Zusammenschluß der Nachfolge-Freistaaten, dem das Parlament der ersten deutschen Republik, die den Namen Weimars trägt, zustimmte. Nicht nur Coburg hat sich bei dieser größten innerdeutschen Gebietsveränderung seit 1866 versagt und Bayern zugewandt. Auch Preußen, das Kurmainz beerbt und sich Hessen (Schmalkalden) eingegliedert hatte, lehnte die Bitte der thüringischen Staaten, seine thüringischen Gebietsanteile aus seiner Hoheit zu entlassen, damals ab.

Den zeitlichen Rahmen stecke ich ab vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zu den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts. Wir beginnen also mit der Zeit, in der die überkommenen Strukturen der lutheri-

schen Orthodoxie in der Kirche und die von melanchthonischer Tradition bestimmte Richtung in der Wissenschaft aufgebrochen wurden und sich die Höfe von Weimar, Gotha und Meiningen der Aufklärung – ohne deren Engführung – öffneten und eine liberal-tolerante Richtung einschlußen. Von den ernestinischen Höfen hinkten Altenburg und Coburg hinter der Entwicklung her. Dagegen hielt die katholische Residenz in Weimars und Gotha's Nachbarschaft, die kurmainzische Statthalterei in Erfurt, mit.

Es bietet sich an, da gerade genannt, *Erfurt* vorzuziehen. Die in der Zeit des Großen Abendländischen Schismas im 14. Jhd. gegründete städtische Universität Erfurt hatte ihre große Zeit längst hinter sich. Doch griff man in Erfurt den vom Gottfried Wilhelm Leibniz ausgegangenen Gedanken der Akademie-Gründung als Basis für die fruchtbare Weiterentwicklung der Wissenschaften im Zusammenwirken Gleichgesinnter auf. Dieser Gedanke war im deutschen Sprachraum zuerst in Berlin 1711 verwirklicht worden. Leibniz hatte aber auch in anderen Städten Akademien gründen wollen und dabei auch an den Standort Erfurt gedacht. Der Leibniz-Schüler Graf Boineburg, der von 1702–17 das Amt des Erfurter Statthalters innehatte, wünschte das ebenfalls, konnte den Plan aber nicht mehr verwirklichen. So wurde das Projekt erst im Zeitalter der Aufklärung realisiert.

Den neuen Anlauf wagte der aus Franken stammende Johann Wilhelm Bäumer, der in Halle bei Christian Wolff studiert hatte, zusammen mit seinem aus Erfurt stammenden Kollegen, dem Mediziner Andreas Elias Büchner, der neben seiner Professur damals gerade Präsident der in Schweinfurt gegründeten naturforschenden

den Gesellschaft Leopoldina war; sie fanden einen bereitwilligen Landesherrn. Am 19. Juli 1754 unterzeichnete der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Johann Friedrich Carl Graf von Ostein den Stiftungsbrief für die "Kurfürstlich-Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften" zu Erfurt und übernahm selbst das Protektorat. Dabei richtete man sich in Erfurt mehr als nach dem Berliner Modell nach dem der kürzlich in Göttingen gegründeten Akademie – bis hin zu dem wöchentlich erscheinenden Publikationsorgan "Erfurtische Gelehrte Nachrichten". Größere Veröffentlichungen wurden als "Acta" herausgebracht. Wie der Name "nützliche Wissenschaften" – später nicht unumstritten umbenannt in "gemeinnützige" – anzeigt, zielte die Förderungsrichtung auf die angewandten, praktisch nutzbaren Wissenschaften; um die Grundlagen für alle neuen Forschungsmethoden auf diesem Sektor zu schaffen, wurde eine ganze Reihe neuer Institute gegündet; Anatomisches Theater (Seziersaal), Botanischer Garten, Chemisches Laboratorium, Sternwarte, Anatomisches Museum; auch wurden botanische und geologische Exkursionen organisiert. In dieser Anfangsphase wurde die Sparte Oeconomica Christian Reichardt übertragen; er ist der Begründer des zu Weltruf gelangenden *Erfurter Gartenbaus*.

Man wollte ganz bewußt über Erfurt hinauswirken, was sich an der Beteiligung auswärtiger Gelehrter, unter Einbeziehung der Geisteswissenschaften, ablesen lässt. So gehörte beispielsweise der Leipziger Literaturwissenschaftler Gottsched dazu, Wieland fast selbstverständlich, da er zum Erfurter Lehrkörper gehört hatte; Schiller wurde 1791 aufgenommen und – merkwürdig spät trotz seiner großen Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet – Goethe 1811. Insgesamt war die Erfurter Akademie einem ständigen Auf und Ab unterworfen.

Einen Höhepunkt bedeutete die von dem Dalberg-Kreis bestimmte Phase. Seit dem Jahr 1772 amtierte Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg als Mainzer Statthalter in Erfurt. Ihn ernannte Kurfürst Friedrich Carl von Erthal nach seinem

Regierungsantritt zum Spezialprotektor der Akademie. Am 19. 3. 1776 nahm Dalberg diese Tätigkeit auf. Er sammelte einen Kreis von Mitarbeitern speziell für seine Aufgaben bei der Akademie um sich. Darunter befand sich der frühere preußische Kammerpräsident Karl Friedrich von Dacheröden, dessen hochgebildete Tochter Caroline Wilhelm Frhrn. von Humboldt heiratete, der seinen Bruder Alexander und den ganzen Humboldt-Kreis aus Berlin nach Erfurt nachzog. Über Erfurt wurden die Beziehungen der Humboldts nach Weimar und Jena angeknüpft. Die Erfurter Statthalterei unter Dalberg stand in regem Austausch mit dem Weimarer Hof und konnte sich durchaus neben dem Weimarer Zentrum sehen lassen. Dalberg war dem Ideal der Aufklärung, der Volksbeglückung zu dienen, eng verbunden.

Zeitlich fast parallel zu dem neuen Aufschwung in Erfurt mauserte sich die kleine Nachbarresidenz des Hofes von Sachsen-Weimar-Eisenach zu einem geistigen Zentrum ohnegleichen (6000 Einwohner um 1760). Die überraschende Entwicklung nahm ihren Ausgang von der Herzogin Anna Amalie (1739 – 1807), einer geborenen Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel. Blutjung nach zweijähriger Ehe mit Herzog Ernst August Constantin verwitwet, hatte sie die Regentschaft für ihren ältesten Sohn Carl August übernehmen müssen. 1772 – im Jahr des Regierungsanfangs von Dalbergs in Erfurt – berief sie auf Vorschlag des Geheimen Rates von Fritsch den Erfurter Philosophieprofessor Christoph Martin Wieland, als Dichter schon weit bekannt, als Erzieher Carl Augusts nach Weimar. Um Wieland kennenzulernen, reiste der gebürtige Franke, der seit seinem elften Lebensjahr in Ansbach aufgewachsene Karl Ludwig von Knebel, der den preußischen Offiziersdienst gerade quittiert hatte, nach Weimar; er wurde 1774 von der Herzogin als Erzieher ihres jüngeren Sohnes Constantin eingestellt. Knebel hatte schon in seiner aktiven Dienstzeit Kontakte zu einer Reihe von Dichtern gehabt, darunter Gleim, und war selbst auch mit Maßen literarisch tätig. Später erlangte er als Überset-

zer von Properz und Lucrez hohe Anerkennung. Er nahm mit seinem Zögling Wohnung im Schlößchen Tiefurt, wohin Anna Amalie bald ihren Lesezirkel verlegte. Das "Tiefurter Journal" verweist noch später auf die Bedeutung dieses intimen Zentrums. Knebel wurde später einer der engsten Freunde Goethes, der in einem Gedicht zu Knebels 80. Geburtstag ihre Beziehung als "eine Freundschaft sondergleichen" bezeichnete.

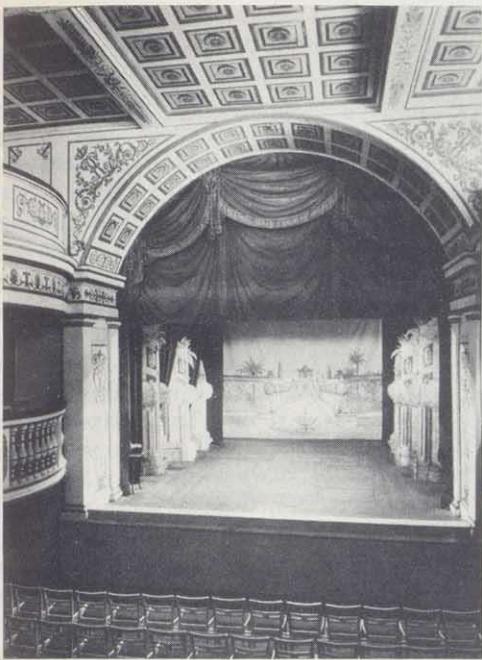
Als Karl August kurz vor Erreichung der Volljährigkeit, weshalb Wieland pensioniert wurde und sich fortan ganz seiner literarischen Tätigkeit widmen konnte, eine Bildungsreise nach Paris antrat, die mit der Brautschau in Darmstadt verbunden wurde, gehörte Knebel mit dem Prinzen Constatin zu seiner Begleitung. In Frankfurt suchte er den jungen Anwalt Goethe auf, den berühmten Autor des "Götz" und vor allem des "Werther", und machte ihn mit dem Herzog bekannt. Zufällig kam es auf der Rückreise in Karlsruhe zu einer zweiten Begegnung – Goethe war auf einer Reise in die Schweiz –; damals lud der Herzog spontan Goethe nach Weimar ein, sicher ohne weitergehende Absichten. Am 7. November 1775 traf Goethe dort ein. In dieser ersten Zeit ohne Einbindung in irgendwelche Pflichten war er der getreue Begleiter des jungen Herzogs in einer gemeinsamen Sturm- und Drang-Zeit.

Noch ehe Goethe für sich selbst eine klare berufliche Perspektive hatte, empfahl er dem Herzog für die vakante Stelle des Weimarer Generalsuperintendenten seinen Freund aus Straßburger Sturm-und-Drang- und Studienjahren Johann Gottfried Herder. Der Herzog folgte dem Rat und konnte Herder nach Weimar ziehen. Carl August wollte aber auch Goethe fest an Weimar binden. Er setzte gegen heftigen Widerstand des geheimen Rates von Fritsch, der sogar mit Rücktritt drohte, seinen Plan durch und berief am 11. Juni 1776 Goethe als Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme in seinen Geheimen Conseil. Mit Wieland, Knebel, Herder und Goethe war ein Kreis von hervorragenden Geistern in Weimar versammelt. Diese Männer gehörten neben interessierten Hofbeamten

und Hofdamen – darunter das Fräulein von Göchhausen, durch deren Abschrift der Uraust überliefert ist – und dem vielseitigen Verleger und Schriftsteller Friedrich Johann Justin Bertuch zu dem Zirkel der Herzogin Anna Amalie, die seit sie der Regierungsverantwortung ledig war, ihr Palais auch gleichgesinnten Bürgerlichen öffnete. Hier fanden Lesungen eigener und fremder Neuerscheinungen statt, wurde musiziert, diskutiert und Theater gespielt.

Das liefert uns ein neues Stichwort. Am Weimarer Hoftheater war seit 1771 die Seylersche Truppe (Prinzipal Albert Seyler) engagiert. Das langfristige Engagement zwang zu einem breiteren Angebot an Stücken, als bei der Gastspielmethode erforderlich war. Dieses Komödienhaus hatte, den aufklärerisch-pädagogischen Zielen Wielands entsprechend, der Bevölkerung dreimal wöchentlich offen gestanden, und zwar unentgeltlich, Anna Amalie und ihr Kreis nahmen lebhaften Anteil, auch an der Probenarbeit. Mit der mehrfachen Aufführung von Lessings "Emilia Galotti" und der Uraufführung von Wielands (Schweitzers) "Alceste", für die Melchior Kraus die Dekorationen entworfen hatte, war das Theater durchaus auf der Höhe der Zeit. Der begnadete Schauspieler Konrad Ekhof gehörte damals zu der Truppe und spielte in "Emilia Galotti" den Odoardo. 1774 fiel das Komödienhaus dem Schloßbrand zum Opfer.

Die Seylersche Truppe wich nach Gotha aus. Ekhof machte damals Herzogin Anna Amalie den Vorschlag, in Zusammenarbeit mit dem Gothaer Hof ein gemeinsam zu unterhaltendes *Theater* zu gründen, und erklärte sich bereit, die Direktion zu übernehmen. Das war vorausschauend gedacht, fand aber keine Resonanz. Stattdessen kam es zur Gründung eines Hoftheaters in alleiniger Gothaer Regie. Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha (-Altenburg) realisierte einen Plan, den ihm Hermann August Ottokar Reichard 1775 vorgelegt hat; offenbar wurde dieser von Ekhof beraten, wie manche Übereinstimmung mit Ekhofs schon 1753 in Schwerin ausgearbeitetem Programm für eine Schauspiel-Akademie



Ekhoftheater (Schloß Friedenstein in Gotha) (Reproduktion der Firma Foto-Seitz, Nürnberg nach der Aufnahme von G. Beyer in: Reinhard Hootz (Hrsg.) Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch. Thüringen, Darmstadt 1968, Abb. 129)

nahelegt (die Handschrift dieses Programms ist 1940 in Gotha von dem Theaterwissenschaftler Kindermann gefunden worden).<sup>1)</sup> Um sich nicht dem Vorwurf der Abwerbung auszusetzen, bestand der Herzog auf der öffentlichen Ankündigung der beabsichtigten Theatergründung, um neben den Mitgliedern der Seylerschen Truppe, soweit sie das wollten, auch anderen Bewerbungen zu ermöglichen. Die engagierten Ensemblemitglieder erhielten einzeln Verträge mit der Bühne – das war ein Novum –, in die Direktion teilten sich Reichard

und Ekhof. Gleichzeitig wurde eine Pensionskasse gegründet, die der sozialen Absicherung der Künstler dienen sollte. Die Schauspieler erhielten nominell den Status von Hofbediensteten und wurden damit in ihrer sozialen Stellung angehoben.

Die Anhebung des sozialen Ansehens war ein besonderes Anliegen Ekhofs, der seinen Kollegen den Ruch der Fahrenden nehmen wollte. Deshalb legte er Wert darauf, nur Personen einwandfreien Leumunds einzustellen. Seine Gedanken zur Verbesserung der Leistungen und zur Disziplinierung der Schauspieler hat der gebürtige Hamburger, der in lebhaftem Gedankenaustausch mit dem Dramaturgen, Theoretiker und Theaterkritiker Lessing stand, aus den eigenen Erfahrungen und den Forderungen der Kritik entwickelt. Mit dem gebräuchlichen Extemporieren sollte es ein Ende haben; aber auch mit dem Erlernen nur der eigenen Rolle und des Stichwortes sollte es nicht getan sein. In den vorausgehenden Leseproben sollte jeder Beteiligte mit dem ganzen Stück vertraut gemacht werden. Die erste Lesung sollte auch eine Entscheidung der Gruppe, ob ein Stück angenommen werden sollte oder nicht, ermöglichen – kollegiale Arbeit –. Das Augenmerk Ekhofs galt allem, was für das Theater relevant war: Dekoration, Kostüme, Beleuchtung. Die Auswahl der Ensemblemitglieder war in Gotha, wo diese Punkte alle in die sog. Theatergesetze übernommen wurden, Ekhof an die Hand gegeben. Er setzte sich für eine natürliche Darstellung ein und verwarf den pathetischen Sprechstil des französischen Theaters. Diesen „gebändigten Schauspielstil“ (Kindermann) vermittelte Ekhof in seinen Gothaer Jahren dem Nachwuchs. Durch ihn wurde Gotha mit seinem standortgebundenen Sprechtheater für einige Jahre zur Theatermetropole. Nach Ekhofs Tod 1778 mußte das Projekt abgebrochen werden; 1779 wurde das Theater aufgelöst und die eingezahlten Pensionsrücklagen den Künstlern ausbezahlt. In Reichards „Theaterkalender“, der von 1775 bis 1800 erschien, wurden Ekhofs Bemühungen weiter vermittelt. Die fähigsten der von Ekhof in

<sup>1)</sup> Im Jahre 1753 gehörte Ekhof zu der Schönenmannschen Truppe, die damals einen festen Sitz im Festsaal des Schweriner Schlosses erhalten hatte; der theaterbegeisterte Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg-Schwerin hat sie mit 2000, später 4000 Taler jährlich fest besoldet.

Gotha ausgebildeten Schauspieler, darunter August Wilhelm Iffland, gingen an das aufstrebende Mannheimer Nationaltheater, von dem Verbindungslien nach Berlin, Weimar und Wien führten (Kindermann 58).

In Weimar mußte man sich zunächst bescheiden. Doch war die Zeit des Liebhaber- oder Tafelrundentheaters für die weitere Entwicklung wichtiger, als man oft gemeint hat. Man spielte – unter Mitwirkung von Mitgliedern der Hofgesellschaft und selbst der Herzogsfamilie – exklusiv im kleinen Kreis an verschiedenen Spielstätten, häufig in Tiefurt. Nur bei Aufführungen im Redoutenhaus an der Esplanade hatte ein weiterer Kreis Zugang, der aber auch auf die Mitglieder der Hofgesellschaft beschränkt blieb. Die Mitwirkenden waren Dilettanten, mit Ausnahme Corona Schröters. Goethe hatte die bekannte

Schauspielerin in Leipzig kennengelernt; 1776 konnte sie für Weimar gewonnen werden. Von ihr hat Goethe viel gelernt, wie er überhaupt in diesen Jahren wichtige praktische Erfahrungen sammelte, zumal seit er 1779 die Leitung des Liebhabertheaters von Bertuch übernahm. Den Höhepunkt dieser Theaterarbeit bezeichnet die Uraufführung der Prosafassung der "Iphigenie" 1779, bei der die Schröter die Titelrolle, Goethe den Orest und Knebel den Thoas spielten. Vorher waren viele Singspiele aufgeführt worden, für die Anna Amalie eine Vorliebe hatte; Goethe hat für eine ganze Reihe solcher Singspiele den Text verfaßt. Die Arbeit im Liebhabertheater verebbte um 1782/83, weil Goethe mit amtlichen Geschäften überlastet war. Mit seinem ohne Urlaub überstürzten Aufbruch nach Italien entzog er sich 1786 solchen Zwängen. Der verständnisvolle Herzog entsprach seiner



Tafelrunde der Herzogin Anna Amalie. Aquarell von G. M. Kraus 1795. Weimar, Wittumspalais (Aufnahme Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar)

Dargestellt sind von links nach rechts: Heinrich Meyer, Frau von Fritsch, Goethe, Friedrich Hildebrand von Einsiedel, Anna Amalie, die Engländerin Elisabeth Gore, deren Vater Charles Gore und Schwester Emilie Gore, Fräulein von Göchhausen und Herder

Bitte und entband ihn von seinen Pflichten als Minister.

Den 1788 mit reicher literarischer Ernte aus Italien zurückkehrenden Freund betreute der Herzog nun mit einer neuen, seinen Neigungen entgegenkommenden Aufgabe: Mit der Leitung aller künstlerischen und wissenschaftlichen Einrichtungen des Herzogtums. Damit war er für das Theater und zusammen mit dem Minister Voigt für die Universität Jena zuständig.

Im 1779/80 neu errichteten Redouten- und Komödienhaus waren zunächst in alter Weise wieder wandernde Theatertruppen aufgetreten. Damit nicht zufrieden, entschloß sich der Herzog nach Beratung mit dem Berliner Hofkapellmeister Johann Friedrich Reichardt, mit einzeln engagierten Kräften ein eigenes Ensemble zu bilden; damit folgte er dem Gothaer Modell von 1775 und den Vorstellungen Ekhofs. Die Ensemblemitglieder kamen zum Teil aus der zuletzt unter Kontrakt stehenden Bellomoschen (Prinzipal Joseph Bellomo) Truppe. Goethe wurde zum Oberdirektor des neuen Hoftheaters bestellt, das am 7. Mai 1791 seine Eröffnungsvorstellung gab. Die musikalische Leitung wurde Johann Friedrich Krantz anvertraut, der zeitweilig ein Schüler Haydns gewesen war und an den süddeutschen, österreichischen und italienischen Musikzentren Umschau gehalten hatte. Der Theaterchef Goethe setzte ein neues Konzept durch: Weniger Neuinszenierungen, dafür gründlichere Probenarbeit, um die erarbeiteten Opern dauernd ins Repertoire zu übernehmen. Auch versuchte er, wenigstens bei den Hauptkräften, eine größere Spezialisierung der Künstler zu erreichen. In der ersten Phase seiner Theaterleitung dominierte das Musiktheater; dabei standen die Werke Mozarts im Mittelpunkt, die alle in deutscher Fassung herausgebracht wurden. Sogar die deutschsprachige "Zauberflöte" wurde nach der Aufführungspraxis der Zeit für die Weimarer Inszenierung neu bearbeitet (von Christian August Vulpius). Von der "Zauberflöte" war Goethe so fasziniert, daß er selbst Dekorations- und Kostümwürfe dafür geschaffen hat und sogar eine

Fortsetzung dichtete – einen Komponisten suchte er dafür freilich vergeblich –.

Für das erste längere Gastspiel Ifflands 1796 bearbeitete Schiller Goethes "Egmont" – eine erste Frucht der Zusammenarbeit der beiden Dichter –. Mit diesem Gastspiel kündigte sich schon eine neue Akzentuierung der Goetheschen Theaterarbeit an. Ifflands, von Ekhof geschulter Darstellungsstil beeinflußte fortan die Weimarer Schauspieler, was durch ein zweites Gastspiel 1798 verstärkt wurde. Die nächste Phase wurde vom Schauspiel dominiert. In enger Zusammenarbeit mit Schiller, der 1799 von Jena nach Weimar übersiedelte, wurde die Uraufführung von dessen dramatischen Werken ins Auge gefaßt.

Auf Goethes Veranlassung wurde das Hoftheater nochmals umgebaut. Im Oktober 1798 wurde es mit Schillers "Wallensteins Lager" eröffnet, dem im Januar und März des folgenden Jahres die beiden anderen Teile der Trilogie folgten. Mit Ausnahme der "Jungfrau von Orléans" hat Goethe in den folgenden Jahren alle neuen Dramen Schillers zur Uraufführung gebracht. Damit verschaffte er dem Weimarer Theater um 1800 Weltruhm. Zu den Uraufführungen eilten die Kritiker von nah und fern herbei – die Mobilität der Menschen dieser Zeit war weit größer, als man vermuten sollte. Junge Menschen, die sich eine Bühnenkarriere erträumten, kamen gern nach Weimar, um sich dort ausbilden zu lassen. Goethe bemühte sich nachdrücklich um Ensemblearbeit, mit Primadonnen wollte er nichts zu tun haben. In die Probenarbeit hat er viel Zeit investiert; die Leseproben, auf die er wie Ekhof Wert legte, fanden oft in seinem Hause statt. Seine eigenen Arbeiten hielt er noch zurück, fürchtete, damit Künstler und Publikum zu überfordern. Der Spielplan war keineswegs einseitig, auch Lustspiele kamen zur Aufführung, wenn sie auch reduziert wurden. Durch auswärtige Gastspiele in Lauchstädt, Rudolstadt und Erfurt suchte er die angespannte Kassenlage zu verbessern. Die Gastspiele in Halle und Leipzig verfolgten zusätzlich den Zweck, den Weimarer Theaterstil einem weiteren Publikum bekannt-

zumachen. Dieser Stil war geachtet, stieß aber auch auf Kritik, vor allem der getragene Stil mit langsamer Sprechweise, an der sich Ludwig Tieck stieß, der später das Dresdener Theater leiten sollte (ab 1819). Die Grenzen dieses Stiles mußte Goethe bei der Uraufführung von Kleists "Zerbrochenem Krug" erfahren, bei der es 1808 zum Schaden des Autors zu einem Theaterskandal kam. Im Jahre dieses Fiaskos zog sich Goethe wegen des Dauerkonflikts mit den führenden Opernkräften – Caroline Jagemann, Favoritin des Herzogs, und deren späterer Gatte, der Bassist Karl Stromeyer – aus der Opernarbeit zurück. Nachdem die Trennung der Sparten 1817 verfügt worden war, legte er seine Theaterarbeit ganz nieder.

Daß Weimars Theater- und Musikleben in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder Weltrang erreichte durch das Wirken von Franz Liszt und seinen Einsatz für die neue Musik, kann ich übergehen, da es in dem Referat über Richard Wagner angesprochen wird. Uns soll die Wiederbelebung des Sprechtheaters interessieren, die mit der Berufung des Münchener Hoftheaterintendanten Franz Dingelstedt – der 1850 übrigens der Lohengrin-Uraufführung in Weimar beigewohnt hatte – zum ersten Weimarer Generalintendanten durch Großherzog Carl Alexander eingeleitet wurde. Am 1. Oktober 1857 trat er sein neues Amt an. Um Geld einzusparen, kehrte Dingelstedt zu der von Liszt abgelehnten kommerziellen Nutzung der Oper mit 20 verschiedenen Opern in drei Monaten zurück. In dem Jahr, in dem Liszt Weimar verließ, 1861, nahm die Schauspiel-Renaissance ihren Anfang mit der Uraufführung der Nibelungen-Trilogie von Friedrich Hebbel. Als nächste Neuinszenierung folgte Schillers Wallenstein-Trilogie, erstmals als Gesamtaufführung an einem Tag. Anlässlich von Shakespeare 300. Geburtstag brachte Dingelstedt 1864 sämtliche Königsdramen heraus, erstmals überhaupt in einer zyklischen Aufführung. Bei dieser Gelegenheit wurde als erste literarisch-wissenschaftliche Gesellschaft mit Sitz Weimar die "Deutsche Shakespeare-Gesellschaft" gegründet. Unter

den Zuschauern dieser Maßstäbe setzenden Shakespeare-Aufführungen saß Erbprinz Georg von Sachsen-Meiningen, der hier für seine eigene spätere Theaterarbeit wichtige Anregungen empfing.

Zwei Jahre nach dem Weimarer Shakespeare-Aufführungen – 1866 – mußte der künstlerisch interessierte Erbprinz, der sich in München als Maler hatte ausbilden lassen, völlig unvermutet als Georg II. die Regierung in Sachsen-Meiningen antreten. Sein Vater Bernhard hatte im Deutschen Krieg auf die falsche Karte gesetzt und mußte unter preußischem Druck abdanken. Das von Herzog Bernhard 1829 – 31 gebaute Meininger Theater war erst in der Jahrhundertmitte in herzogliche Verwaltung genommen worden; unter dem Intendanten Freiherr von Stein hatte es alle Sparten gepflegt. Ohne je seine landesfürstlichen Pflichten zu versäumen, widmete sich Georg II. immer intensiver der Theaterarbeit, bis er das Theater faktisch persönlich leitete. Er sah, daß bei den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln Qualität nur durch Konzentration zu erreichen sei. Deshalb verzichtete er völlig auf die Oper und arbeitete richtungweisend im Schauspiel. Die Kapelle freilich, die einem hervorragenden Ruf genoß, wurde auch von Georg gefördert. Als letzte Opernaufführung hatte sie im Jahr seines Regierungsantritts den "Tannhäuser" gespielt. Der Herzog beauftragte hervorragende Dirigenten an das Meininger Pult: 1880 den Lisztschüler und berühmten Pianisten Hans von Bülow, womit er sich zu der neudeutschen Musik bekannte, über Bülow aber auch mit dem eine andere Richtung verkörpernden Johannes Brahms bekannt wurde. 1885/86 leitete Richard Strauss die Meininger Hofkapelle; er ging dann nach Weimar, um auch Opern dirigieren zu können. Auf ihn folgte Fritz Steinbach, der Brahms-Werke in Meiningen zur Uraufführung brachte. 1911 übernahm Max Reger die Hofkapellmeisterstelle; er entwickelte das Orchester zu einem der besten Klangkörper des damaligen Deutschland und gastierte mit ihm erfolgreich im In- und Ausland, brachte mit ihm auch eigene Werke zur Ur-

aufführung. Der Kriegsausbruch beendete die Arbeit des Orchesters.

Die Hauptleistung Herzog Georg II. lag aber auf dem Gebiet des Schauspiels. Als "Theaterherzog" wurde er überall bekannt. Zusammen mit dem Schauspieler Ludwig Chronek und der Schauspielerin Ellen Franz, mit der er sich 1873 in morganatischer Ehe (Baronin Heldburg) verband, führte er eine durchgreifende *Theaterreform* durch. Dabei stand die Ensemblearbeit im Vordergrund, in die sich auch die ersten Kräfte einfügen und dabei selbst Nebenrollen übernehmen mußte, wenn Georg sie für wichtig hielt. Sorgfältige Regie, genaue Choreographie der Massenszenen, wenn nötig, auch raffende Einstudierungen, genaueste Beachtung von Zeit und Schauplatz in Bühnenbild und Kostümen im Sinne der Historienmalerei waren die Kennzeichen dieser Arbeit. Anfangs wurde ganzjährig durchgespielt ohne Rücksicht auf die herkömmlicherweise über den Winter reichende Theaterspielzeit. Diese ganzjährige Arbeit kam vor allem den Anfängern, denen er seine besondere Aufmerksamkeit widmete, zugute. Nach diesem Konzept arbeitete der Herzog die große Dramenliteratur auf: Schiller, Shakespeare, Kleist, Grillparzer, Molière und andere. Schon seit 1874 ging das Meininger Hoftheater auf Gastspielreisen, zuerst nach Berlin, um seine Arbeit vor- und sich selbst der allgemeinen Diskussion zu stellen. Bis 1890 hat diese Bühne bereits in mehr als vierzig Städten gastiert. "Die Meininger" wurden im In- und Ausland ein Begriff.

Werfen wir in diesem Zusammenhang noch einen kurzen Blick auf die Residenzstadt des Fürstentums Reuß jüngerer Linie, auf *Gera*. Dort trat mit Zustimmung des Landtags Fürst Heinrich XIV. 1892 die Regierung an seinen Sohn ab. Erbprinz Heinrich XXVII., damals 34jährig, fungierte bis zum Tode des Vaters 1913 als Erbprinzen-Regent, dann bis 1918 als Fürst. Am Theater stets interessiert, bejahte er rückhaltlos die Bayreuth-Idee Wagners. In Abstimmung mit seinem Vater ließ er 1902 ein neues großes Hoftheater, dem ein Konzertsaal integriert wurde, aus eigenen Mitteln

erbauen. Es bekam ein ständiges Ensemble für Schauspiel und Oper. Bis in die 30er Jahre hat dieses Theater vor allem im Schauspiel mit zahlreichen Erstaufführungen Hervorragendes geleistet. Wegen seiner Programmgestaltung bekam es Schwierigkeiten, seit die Nationalsozialisten in Thüringen sehr früh schon Regierungsgewalt erhielten.

Wir müssen uns zurückwenden zu einem anderen Zentrum geistiger Ausstrahlung, zur *Universität Jena*. Als Ersatz für das verlorene Wittenberg gegründet, hatte sie infolge der Aufsplitterung des ernestinischen Gebietes eine recht eigenartige Struktur als herzoglich-sächsische Gesamtuniversität mit mehreren Erhalterstaaten. Daraus resultierte ein ziemlich langwieriger Geschäftsgang, besonders bei Berufungsfragen. Trotz solcher Hemmnisse begann um die Mitte der siebziger Jahre des 18. Jhdts. der Aufstieg der Universität zu einem Höhepunkt wie ihn damals keine andere Hochschule zu verzeichnen hatte. Eine wichtige Voraussetzung dafür war der ungefähr gleichzeitige Regierungsantritt der jungen, für Kunst und Wissenschaft aufgeschlossenen Fürsten, Ernst II. von Gotha (-Altenburg) 1772 und Carl August von Weimar 1775, denen sich seit 1782 noch Georg I. von Meinigen zugesellte. Der Motor in der nun einsetzenden großzügigen Berufungspolitik war der entscheidungsfreudige Weimarer Herzog; beraten von Goethe und Voigt und gelegentlich hinzugezogenen Mitgliedern des Lehrkörpers – nicht immer ganz nach den vorgeschriebenen Regeln des Geschäftsganges –, wußte er eine Reihe von hervorragenden jungen Gelehrten zu gewinnen. Diese erhielten meist außerordentliche Professuren, also keine Planstellen, und wurden aus Sondermitteln der herzoglichen Kammer bescheiden besoldet. Einer von ihnen war Friedrich Schiller, der 1789 eine solche Professur für Universalgeschichte erhielt; der Meiniger Herzog fügte den kostenlosen Hofratstitel hinzu.

Als weiterer Umstand, der zur großartigen geistigen Entwicklung Jenas seit den neunziger Jahren beitrug, sind die restrikti-

ven Maßnahmen der nachfriderizianischen preußischen Regierung zu nennen; vor allem das Wöllnersche Religionsedikt vom 9. Juli 1788, das Kant zur Einstellung seiner Vorlesungen zwang, spielte dabei eine Rolle. Das machte Jena für manchen unabhängigen Geist höchst attraktiv. Seit 1787 wirkte in Jena ein Kantianer, der gebürtige Wiener Karl Leonhard Reinhold (bis 1794), ein Schwiegersohn Wielands; er machte Jena zum Hauptsitz der kritischen Philosophie, die zum beherrschenden Mittelpunkt der sich entwickelnden Geistesbewegung wurde. Schiller und auch Goethe ließen sich von Reinhold in die Lehre Kants einführen. 1794 wurde mit bewundernswerter Kühnheit, mitten im 1. Koalitionskrieg, Johann Gottlieb Fichte berufen, der wegen seiner Schrift über die Französische Revolution schon vielen Mächtigen in Deutschland als Demokrat suspekt war. Von Kant ausgehend, vertiefte er dessen Ethik und entwickelte sie weiter zum Durchdenken der Bereiche von Staat und Recht. Er erregte Aufsehen und lenkte die Aufmerksamkeit aller philosophisch Interessierten auf Jena. Daß damals auch der Staats- und Naturrechtler Gottlieb Hufeland, von der Regierung unbehelligt, über die Menschenrechte und die Französische Revolution lesen konnte, spricht für die freie Atmosphäre. Fichte, der im Sommer-Semester 1794 seine "Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre" vortrug, gab diese sofort zum Druck, so daß sie rasch bekannt wurde. Nicht von ungefähr hieß es in einem 1792 geschriebenen Brief von Jena: Hier ist eine vollkommene Freiheit zu denken und zu lehren und zu schreiben.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling kam 1798 als unbesoldeter Professor und bildete hier seine Naturphilosophie aus, die Goethes Auffassungen nahe stand. August Wilhelm Schlegel zog mit Karoline Böhmer 1796 nach und begann hier mit seiner Shakespeare-Übersetzung; auch er lehrte an der Universität. Sein Bruder Friedrich Schlegel folgte einige Jahre später mit seiner Freundin Dorothea Veit geb. Mendelssohn (Heirat 1804), um sich für Philosophie zu habilitieren. Ebenfalls mit der Absicht,

sich hier zu habilitieren, kam 1801 noch Georg Friedrich Wilhelm Hegel dazu; er schrieb sein Frühwerk, die "Phänomenologie des Geistes" in Jena und schloß es gerade ab, als Napoleons Truppen in die Stadt einrückten. (Erschienen 1807, im gleichen Jahr noch Weggang aus Jena).

Kennzeichnend für das lebhafte geistige Leben waren zahlreiche Zeitschriften, die von den verschiedenen Professoren zur journalistischen Vertretung ihrer Lehren geschaffen wurden. Zusammen mit der älteren Zeitschrift Wielands, die ab 1790 als "Neuer deutscher Merkur" fortgesetzt wurde, zeigten sie das breite Spektrum der Interessen. Die von dem Jenaer Professor für Poesie und Eloquenz C. C. Schütz zusammen mit Bertuch begründete "Allgemeine Literaturzeitung", ein Organ der Literaturkritik, das werktäglich erschien und schon bald die besten Köpfe in Weimar und Jena wie in anderen Teilen Deutschlands zu seinen Mitarbeitern zählte; das "Philosophische Journal" Niethammers, seit 1797 zusammen mit Fichte herausgegeben, Schellings "Zeitschrift für spekulative Physik" und "Neue Zeitschrift für spekulative Physik", Hegels "Kritisches Journal der Philosophie", Schillers "Thalia" und "Horen", die Goethe zu ihren Mitarbeitern zählten – z. B. wurde darin "Hermann und Dorothea" veröffentlicht –, endlich für kurze Zeit das "Athenäum" der Brüder Schlegel, das Sprachrohr der Frühromantik (Jenaer Romantik). Auch Goethe hatte einige Jahre ein eigenes Publikationsorgan, die Zeitschrift "Propyläen" (1798–1800), vor allem für kunstwissenschaftliche Abhandlungen bestimmt.

Die geistige Atmosphäre des damaligen Jena zog auch eine ganze Reihe hervorragender Geister an, die nicht direkt mit der Universität in Verbindung standen. Allen voran die Brüder von Humboldt, denen wir schon in Erfurt begegnet sind. Sie nahmen vorübergehend ihren Wohnsitz in Jena; Wilhelm war mit der Übersetzung des "Agamemnon" von Aischylos beschäftigt, Alexander stand in regem Gedankenaustausch mit Goethe über naturwissenschaft-

liche Fragen. Zu den Schlegels gesellte sich Ludwig Tieck als Mitarbeiter an der Shakespeare-Übersetzung. Neben den Frauen des Romantikerkreises (Dorothea Veit-Mendelssohn und Karoline Böhmer – darf auch Karoline von Humboldt nicht vergessen werden. Goethe hielt sich in diesen Jahren viel in Jena auf, nicht nur amtlicher Pflichten wegen; er entfloß gern der steifen zeremoniellen Atmosphäre der Residenz, um in dem bürgerlich-liberalen Lebensstil Jenas ganz Mensch zu sein. Das war auch seiner dichterischen Produktivität förderlich. „Hermann und Dorothea“ wurde beispielsweise in Jena geschrieben.

Die hier aufgezählten Männer und Frauen waren nicht alle gleichzeitig an der Universität und in der Stadt, es herrschte in diesen Jahren ein lebhafter Zu- und Abgang. Auch dauerte die Hochblüte nur wenige Jahre. Der Konflikt mit Fichte, der mit den Konsistorium und den Studenten – die ihn zuerst als Verfechter der Menschenrechte so lebhaft begrüßt hatten – zusammenstoßen war und dessen Moralisieren auch Goethe und die Humboldts als unerträglich empfanden, endete 1799 mit seiner Entlassung. Daß hier auch wegen des von Kur-sachsen und einigen norddeutschen Regierungen ausgeübten Drucks in Sachen Atheismusvorwurf erstmals mit dem Grundsatz der Lehrfreiheit gebrochen worden ist, bedeutete einen ersten Rückschlag. Gefährlicher war die Krise der Jahre 1803/04, in denen viele hervorragende Professoren Rufe an andere Universitäten annahmen, und es nicht gelang, die Lücken zu schließen. Das hing vor allem damit zusammen, daß die Finanzkraft der Erhalterstaaten nicht ausreichte, um Jena gegenüber den von ihren Landesherren reicher dotierten Nachbaruniversitäten Halle, Würzburg, Heidelberg und Göttingen konkurrenzfähig zu halten.

Daß Jena im weiteren Verlauf des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts wieder eine überregionale Bedeutung, ja sogar Weltgeltung gewinnen konnte, verdankte es einer besonderen Konstellation. Das war kaum zu erwarten gewesen in einer Zeit der

stürmischen Entwicklung von Medizin und Naturwissenschaften, die für die Durchführung ihrer Forschungsaufgaben Institutsausrüstungen benötigten, die ein Vielfaches der Summen verschlangen, die für die geisteswissenschaftlichen Disziplinen ausreichen mochten.

Auf Anregung des Botanikers und Physiologen Matthias Jakob Schleiden, der auf dem noch unerschlossenen Gebiet der Zellentheorie arbeitete und mit den bisher zur Verfügung stehenden Mikroskopen nicht auskam, begann der Weimarer Handwerkersohn Carl Zeiss, der 1846 in Jena eine feinmechanische Werkstatt eingerichtet hatte, sich der Optik zuzuwenden. Für die notwendig werdenden wissenschaftlichen Berechnungen der mikroskopischen Linsen gewann Zeiss, nunmehr Universitätsmechaniker, den nach Studien in Jena und Göttingen als Privatdozent an der Universität Jena wirkenden Ernst Abbe als Mitarbeiter. Die in gemeinsamer Arbeit erreichte Vervollkommnung der Mikroskope wirkte befriedigend auf die Wissenschaft zurück und leitete den Aufschwung der Bakteriologie und damit der Medizin ein. Die Optische Werkstätte Carl Zeiss, deren stiller Gesellschafter der inzwischen zum Extraordinarius aufgestiegene Abbe – mit geliehenem Kapital übrigens – seit 1875 war, entwickelte sich seit dem Übergang zur fabrikmäßigen Herstellung rasch. 1880 war die Belegschaft schon auf 350 Arbeiter angestiegen.

Für die günstige Weiterentwicklung wurde es entscheidend, daß in Jena auch noch eine Glashütte heimisch wurde, die bestes optisches Glas liefern konnte. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß in dem Augenblick, als Abbe die Forderung auf Entwicklung besserer Glassorten erhob, unabhängig von ihm der aus Fabrikantenkreisen stammende Chemiker Otto Schott, der in Jena promoviert worden war, in Witten/Ruhr schon daran war, die Glastechnik auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen und dadurch zur Herstellung von einwandfreien Gläsern für wissenschaftliche Zwecke zu befähigen. Über eine

Versuchsreihe anderer Art kam er 1879 zum optischen Glas und nahm durch Zusage einer Schmelzprobe die Beziehungen zu Abbe auf. Im Laufe des Jahres 1882, zu dessen Beginn er auf Abbes Bitte nach Jena übergesiedelt war, entschloß sich Schott, unter Ablehnung eines verlockenden Berliner Angebots, endgültig in Jena zu bleiben und sich mit Abbe und Carl Zeiss wie dessen Sohn Roderich zur Verwirklichung des Glashüttenprojekts geschäftlich zu verbinden. Am 1. September 1884 konnte die mit 60.000 Mark vom preußischen Staat subventionierte Versuchsglashütte gegründet werden. Im Sommer 1885 lief die fabrikmäßige Produktion an und konnte die Firma als "*Glastechnisches Laboratorium Schott & Gen.*" gerichtlich eingetragen werden. Nach der Gründung des Glaswerkes, an dem er mit einem Drittel beteiligt war und das ihm als offenem Gesellschafter geschäftliche Verpflichtungen auferlegte, verzichtete Abbe auf seine Bezüge als Professor und Direktor der Sternwarte, blieb aber dem Lehrbetrieb weiter verbunden.

Durch den Aufschwung der Betriebe sahen die Inhaber ihr Vermögen ständig wachsen, obwohl immer wieder große Summen zur Erweiterung der Werke investiert werden mußten. Ernst Abbe, dessen Vater Textilarbeiter in Eisenach gewesen war, widerstrebt es, den aus dem Zusammenwirken aller in den Werken Beschäftigten erwachsenden und ihm zufallenden Unternehmergeinn als sein Eigentum zu betrachten. Er wünschte, ihn der Allgemeinheit nutzbar zu machen. So wandte er ihn der Institution zu, die sein geistiger Nährboden gewesen war, der Universität Jena. Die erste Etappe war die Errichtung eines "Ministerialfonds für wissenschaftliche Zwecke" (13. 3. 1886), dem er zur Verwendung für die Universität jährlich 60.000 Mark zu überweisen sich verpflichtete. Dann folgte die Errichtung einer Stiftung, der vom Großherzog die Rechte einer juristischen Person übertragen wurden und der Abbe seine Geschäftsanteile an beiden Werken vermachte. Am 19. Mai 1889 unterzeichnete Abbe die Stiftungsurkunde. Be-

scheiden wie er war, gab er der Stiftung nicht den eigenen Namen, sondern nannte sie *Carl-Zeiss-Stiftung*. Als Zweck der Stiftung wurde ausdrücklich die Förderung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien der Universität Jena genannt.

Damit noch nicht zufrieden, wollte Abbe seine Geschäftsanteile schon bei Lebzeiten der Stiftung abtreten. Nach mühevollen Verhandlungen konnte auch das verwirklicht werden; der schon aus der Geschäftsleitung ausgeschiedene Roderich Zeiss erklärte sich ebenfalls zur Abtretung seiner Anteile bereit und Schott war einverstanden, mit der Stiftung eine Partnerschaft einzugehen. Am 1. Juli 1891 konnten das Zeiss-Werk und die Hälfte des Glaswerks von der Stiftung übernommen werden, deren Gründung nun öffentlich und insbesondere der Universität bekanntgegeben wurde. Für die Stiftungsverwaltung wurde von der großherzoglichen Regierung ein Stiftungskommissar ernannt.

Erst nach Erfüllung seiner die Universität betreffenden Anliegen wandte sich Abbe in erhöhtem Maße sozialen Fragen zu. In dem *Stiftungsstatut* vom 26. 8. 1896 fanden diese Bemühungen ihren Niederschlag. Das Statut sicherte den Arbeitern und Angestellten der Stiftungsbetriebe Schutz und Rechte (Pensionskasse) zu, wie sie noch nirgends bestanden. Auch mit der Einführung des Achtstundentages gingen die Jenaer Stiftungsbetriebe voran. Das Statut stellte zugleich die Krönung des Werkes von Abbe dar. Die *Carl-Zeiss-Stiftung* in ihrer Gesamtheit bedeutete ein Novum in der Wirtschaftsgeschichte.

Im Mittelpunkt des Ergänzungsstatuts vom Jahre 1900 stand dann wieder die Universität; nun wurden die Aufgaben der Stiftung erweitert, indem über die naturwissenschaftlichen Disziplinen hinaus auch die Gesamtuniversität berücksichtigt wurde. Auch der Neubau des Universitäts-Hauptgebäudes zum Jubiläum 1908 war ein Geschenk der Stiftung. Eine große Zahl von Instituten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer wurden aus Stiftungs-

mitteln erbaut oder erweitert. Richtungsweisend war die von Abbe initiierte Errichtung von Lehrstühlen für technische Chemie und technische Physik, die natürlich sofort auch die nötigen Institute erhielten; diese Fächer gab es bisher nur an Technischen Hochschulen. Später wurden auch Kliniken bedacht. Die Kinderklinik wurde überhaupt – auch dem Namen nach – als Klinik der Carl-Zeiss-Stiftung errichtet, diente aber zugleich den Zwecken der Universität. Bis zur Errichtung der Universität Frankfurt/M. erhielt keine deutsche Universität solche enormen Zuwendungen aus nichtstaatlicher Hand. Sie allein machten die Universität Jena damals wieder konkurrenzfähig.

Da die Carl-Zeiss-Stiftung auch Mittel einsetzte, um die in Jena besonders niedrigen Professorengehälter anzuheben, gelang es, wieder eine beträchtliche Zahl bedeutender Gelehrter an die Saale zu ziehen. Den größten Bekanntheitsgrad erreichte zweifellos Ernst Haeckel; er stammte aus Potsdam, hatte in Berlin und Würzburg Medizin studiert, war dann auf dem Umweg über die Anatomie zur allgemeinen Zoologie vorgestoßen und hatte nach seiner Jenaer Habilitation dort 1861 ein Extraordinariat für Zoologie erhalten, das er bis zum Lebensende innehatte. Er hatte in der Entwicklungslehre Darwins – 1859 war dessen „Entstehung der Arten“ englisch, im folgenden Jahr deutsch erschienen – „die Idee seines Lebens“ (Schmidt 28) gefunden. Er setzte sich, beginnend mit einem öffentlichen Vortrag in Stettin auf der Naturforscher-Tagung, dafür ein und machte sie in Jena in mehreren Vorlesungen bekannt. Er hat den Darwinismus als biologische Hypothese in der ganzen Welt durchgesetzt.

Haeckel fühlte sich Goethe verpflichtet; das dokumentierte er in seinem 1866 erschienenen berühmten Werk „Generelle Morphologie der Organismen“, dessen acht Kapiteln er jeweils ein Goethe-Wort voranstellte und an dessen Schluß er ebenfalls ein Goethe-Zitat stellte. Nicht von ungefähr, denn mit dem Begriff „Morphologie“ hatte schon Goethe gearbeitet. Schon in diesem

ersten großen Wurf hat Haeckel ein „Gesamtbild der modernen Naturphilosophie“ entworfen (Schmidt 31).

Über Darwin hinausgehend, zog Haeckel weltanschauliche Folgerungen und verbreitete seine atheistischen und materialistischen Ideen in populären Schriften („Welträtsel“ und „Lebenswunder“); auch leitete er den Monistenbund und geriet deshalb in die Schußlinie konservativer Kräfte. Großherzog Carl Alexander hat ihm seinen Schutz gegen Angreifer nie versagt und auch Druck von anderen Regierungen nicht nachgegeben, getreu seiner Devise, daß er die Universität „nicht mit äußeren Mitteln groß machen könne, aber durch Freiheit“ (zitiert nach Gesch. Thür. IV, 161). . .

Großes Echo fand Haeckels naturalistisch-pantheistischer Monismus in den Kreisen der sozialistischen Arbeiterschaft, obwohl er selbst nie Marxist war. Seine Villa, die er nach den von ihm erforschten Quallen, den Medusen, „Villa Medusa“ nannte, vermachte er der Universität und seine reiche Sammlung, die in dem von ihm aufgebauten Phylogenetischen (Phyletischen) Museum untergebracht war, übertrug er, der nahe mit dem naturwissenschaftlich interessierten und auch tätigen Herzog Ernst II. von Altenburg befreundet war, schon zum Universitätsjubiläum 1908 der Universität. Um die Universität von den Folgelasten zu befreien, kaufte später die Carl-Zeiss-Stiftung beide und machte sie der Forschung und der Öffentlichkeit zugänglich.

Während Jena ein Zentrum der Medizin und Naturwissenschaften wurde, vergaß man in Weimar nicht das literarische Erbe der klassischen Zeit. Goethes letzter Enkel hatte 1883 der Großherzogin Sophie, der Gattin Carl Alexanders, einer gebürtigen Prinzessin der Niederlande, den literarischen Nachlaß seines Großvaters vermach und ebenso das Haus am Frauenplan mit allen Einrichtungsgegenständen und Goethes reichhaltigen Sammlungen. Das nahm die Großherzogin zum Anlaß, ein Goethe-Archiv zu gründen und den Bau zu finanzieren. Von vornherein auf Erweiterung ange-

legt und als Zentrum wissenschaftlicher Literaturforschung gedacht, wurde es nach dem Ankauf des Schiller-Nachlasses 1889 in *Goethe- und Schiller-Archiv* umbenannt; es war und ist das größte Archiv deutscher Literatur der Neuzeit. Das Goethe-Haus wurde 1885 als Goethe-Nationalmuseum der Öffentlichkeit übergeben. Außerdem wurde im gleichen Jahr nach dem Vorbild der Shakespeare-Gesellschaft die *Goethe-Gesellschaft* gegründet, die nach und nach überall in Deutschland und der Welt Ortsgruppen erhielt. Endlich geht auf die Initiative der Großherzogin Sophie die nach ihr benannte historisch-kritische Ausgabe von Goethes Werken zurück, mit der ebenfalls 1885 begonnen wurde.

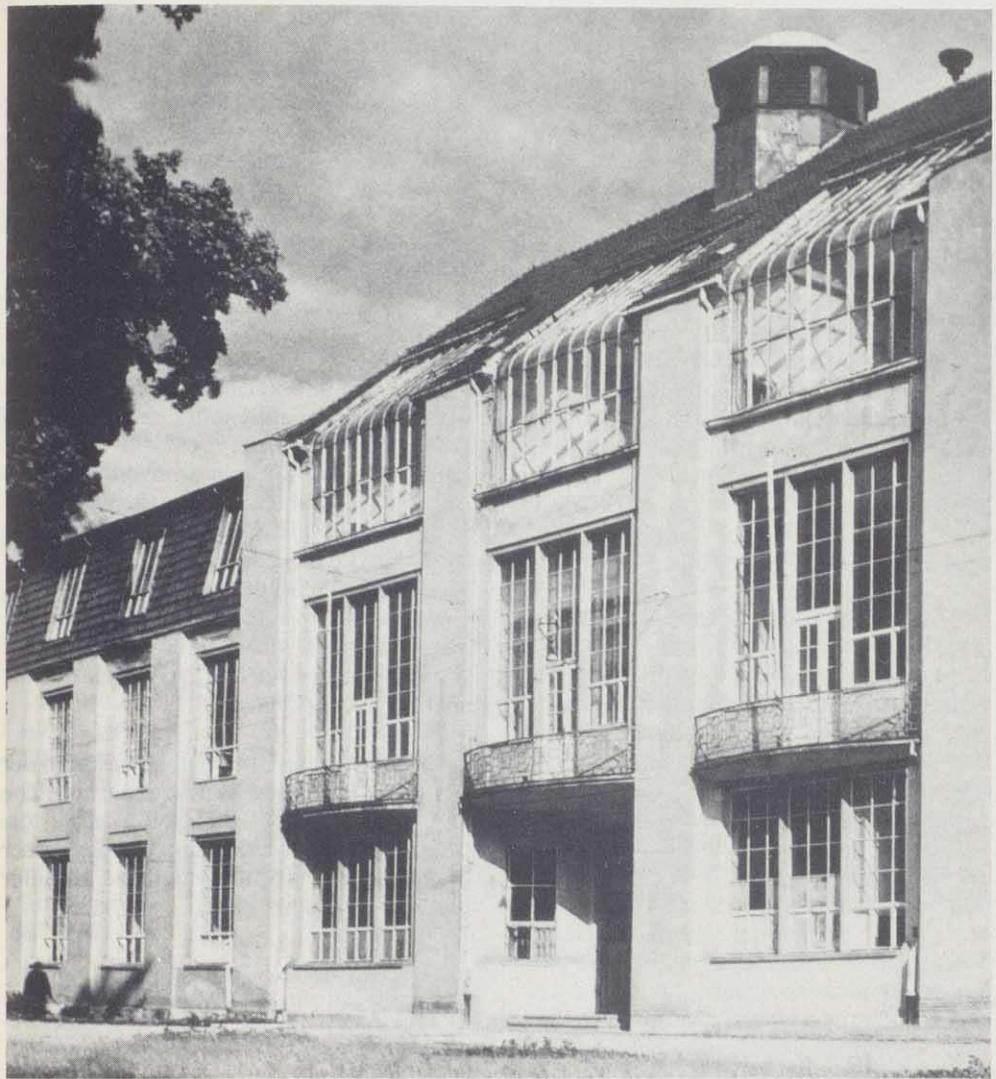
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man in Weimar, den Anschluß an die internationale *Kunstentwicklung* zu suchen. Die Schlüsselfigur war Harry Graf Kessler, der sich auf dem internationalen Kunstmarkt auskannte und ein Förderer der progressiven Kunstentwicklung war, die sich von historischen Stilen löste und nach neuen Wegen suchte, dabei auch bereit war, die Erfordernisse der industriellen Entwicklung zu berücksichtigen. Für eine gewisse Zeit gelang es Kessler, den jungen Großherzog Wilhelm Ernst, der unmittelbar auf seinen Großvater Carl Alexander folgte, für diese Sache zu interessieren. Graf Kessler wurde zum Leiter der beiden Weimarer Museen ernannt und stellte in Wechselausstellungen die Werke der wichtigsten zeitgenössischen Künstler vor: Courbet, Rodin, Cézanne, Manet.

Es gelang ihm, seinen belgischen Freund Henry van de Velde nach Weimar zu ziehen. Er sollte Versuchswerkstätten einrichten, um für Handel und Industrie in neuen Formen Modelle zu schaffen. Am Rande des Parks wurde im Prellerhaus für ihn ein "Kunstgewerbliches Seminar" eingerichtet, für das es in Weimar durchaus Traditionen gab; Bertuch und Goethe hatten solche Einrichtungen schon einmal geschaffen. Aus diesen Ansätzen entwickelte van de Velde den Plan einer *Kunstgewerbeschule*, der gebilligt wurde. Der Bauauftrag ging an

ihn; als sie im Herbst 1907 eröffnet wurde, wurde ihm auch die Leitung übertragen. Durch van de Velde wurde Weimar zu einem der *Ausgangsorte des Jugendstils* in Deutschland. Nach Kriegsausbruch wurde van de Velde von den Einwohnern und den Militärbehörden angefeindet, weshalb er – auch wegen des Sinneswandels des Großherzogs – um seinen Abschied einkam.

Als seinen Nachfolger schlug er Walter Gropius (1915) vor. Dieser wurde gerade noch vor Ausbruch der Revolution von den großherzoglich-sächsischen Regierung zum Direktor der Kunstgewerbeschule und zugleich zum Direktor der Hochschule für bildende Kunst ernannt (1918). Die neue republikanische Regierung war aufgeschlossen für die Pläne von Gropius. Der zuständige Minister des neuen, von dem Justizministerium abgezweigten Ressorts Volksbildung war der sächsische Volksschullehrer Max Greil, der als linker Sozialdemokrat eingeschätzt wurde. Im Mai 1919 wurde Gropius als Leiter beider Institutionen bestätigt. Die großherzogliche Kunstgewerbeschule und die großherzogliche Hochschule für bildende Kunst wurden zusammengefaßt und in "*Staatliches Bauhaus Weimar*" umbenannt. Mit dieser Benennung wurde die Konzeption von Gropius akzeptiert, dem größte Freiheit in der Wahl seiner Mitarbeiter zugesichert und auch gewährt wurde.

Gropius war der Meinung, es sei für die Kunst schädlich gewesen, daß sie sich vom Handwerk getrennt habe. Beide Sparten wieder zusammenzuführen wie in den mittelalterlichen Bauhütten, war sein Ziel. Die Kunststudenten sollten als Grundausbildung ein Handwerk erlernen und mit der Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer oder dem Bauhaus abschließen, um dann nach Beherrschung der Materialien und Techniken in die künstlerische Formgebung eingeführt zu werden. Diesen Vorstellungen entsprach es, daß die Studenten "Lehrlinge", die Professoren "Meister" genannt wurden. Den Studierenden wurden Mitspracherechte eingeräumt. Die einzelnen Sparten wurden zweigeteilt zwischen einem Künstler, der für die Form-



Stammgebäude der Weimarer Hochschule für Architektur und Bauwesen (ehem. Kunstschule) von Henry van de Velde 1904/05 und 1911 – Reproduktion der Firma Foto-Seitz, Nürnberg nach der Aufnahme von G. Beyer in Hootz, Deutsche Kunstdenkmäler, Thüringen (s. Abb. 1), Abb. 343.

gebung zuständig war – deshalb "Formmeister" genannt –, und dem für das Technische verantwortlichen Handwerksmeister.

Die Werkstätten sollten zugleich für den Markt produzieren und dem Institut Einnahmen bringen. Der Ausbildung wurde ein Vorkurs vorgeschaltet, in den Johannes Itten seine pädagogischen Erfahrungen

einbrachte. Als Formmeister holte Gropius Künstler nach Weimar, die später zu internationalem Ruf gelangen, von dem NS-Regime aber als "entartet" verfolgt werden sollten, z.B. Gerhard Marcks, der Schweizer Paul Klee, der Amerikaner Lyonel Feininger, der Russe Wassily Kandinsky, Oskar Schlemmer, und der Ungar László Moholy-Nagy.

Das Credo von Gropius war, daß das Endziel aller künstlerischen Tätigkeit der Bau sei. Kunst und Technik sollten eine neue Einheit bilden. Sie sollte das Leben total erfassen; ein einzelner Gebrauchsgegenstand konnte so wichtig sein wie eine ganze Stadtplanung. Die Zukunftsorientierung drückt sich im Manifest vom April 1919 aus: "Wollen, erdenken, erschaffen wir gemeinsam den neuen Bau der Zukunft" (Katalog bauhaus utopien S. 11). Dem Menschen sollte eine menschenwürdige Umwelt geschaffen werden. Das Titelblatt dieses ersten Bauhaus-Programms gab einen Holzschnitt von Lyonel Feininger wieder, den der Künstler "Kathedrale des Sozialismus" genannt hatte, den Gropius im Text aber als "Kathedrale der Menschheit ohne Lügen und Verspieltheiten" apostrophierte (Gesch. Thür. V. S. 493).

Trotz der politisch schwierigen Zeiten, trotz Inflation und sofort einsetzender Anfeindungen konnten 1923 Bauhaus-Wochen veranstaltet und mit einer ersten großen Publikation "Staatliches Bauhaus Weimar 1919 – 1923" an die Öffentlichkeit getreten werden. Aber eine durch eine anonyme Anzeige ausgelöste Haussuchung bei Gropius durch die Reichswehr kündigte Böses an. Nach den Wahlen zum 3. Landtag Thüringens wurde 1924 die dem Bauhaus wohlgesonnene sozialdemokratische Regierung durch eine bürgerliche abgelöst. Die Weimarer Handwerkerschaft, in ihrer Mehrheit schon immer gegen das Bauhaus, blies zum Angriff und fand nun auch Politiker, welche die Vorwürfe aufgriffen. Gropius gründete im Gegenzug einen Verein der Freunde des Bauhauses. Aber die Tage des Bauhauses in Weimar waren gezählt. Im September 1924 wurde vorsorglich allen Bauhausmeistern zum 21. 4. 1925 gekündigt. Im November wurden die Produktionsbetriebe entstaatlicht und in eine GmbH. umgewandelt. Nach einer existenzbedrohenden Etatkürzung von 146.000 RM auf 50.000 RM im selben Monat erfolgte am 26. Dezember die Selbstauflösung des Bauhauses in einer öffentlichen Erklärung aller Mitglieder, auch des überwiegenden Teiles der Studierenden.

Zwei Städte interessierten sich besonders für die Übernahme des Bauhauses: Frankfurt und Dessau. Im März 1925 schon beschloß der Gemeinderat von Dessau unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Fritz Hesse, der vom Landeskonservator Ludwig Grote – als Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums von 1958 – 1961 sicher vielen bekannt – beraten wurde, gegen die Stimmen der Rechtsparteien, das Bauhaus als Ganzes zu übernehmen.

Mochte das Bauhaus auch nur einige Jahre in Weimar, der nunmehrigen thüringischen Landeshauptstadt, gewesen sein, "die wichtigste Epoche . . . waren die ersten vier Jahre, in denen sich die Wendung zum Funktionalismus oder Konstruktivismus vollzog", wie Grote rückschauend feststellte (Grote S. 125). In Weimar lag die "Keimzelle der Baubewegung, die seitdem die Welt erobert hat" (ebd.). Die in diesen wenigen Jahren von Weimar ausgehenden Anregungen haben die Architektur der ganzen Welt geprägt.

Damit sei diese Umschau beendet, in der wir versucht haben aufzuzeigen, welche Bedeutung thüringische Städte über die Region hinaus für Deutschland oder besser für den deutschen Sprachraum und mitunter für die Welt erlangt haben.

Prof. Dr. Irmgard Höß  
Balthasar-Neumann-Straße 76/IV  
8500 Nürnberg 30

#### Literatur (Auswahl)

Biereye, Johannes:

Geschichte der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt 1754 – 1929, Erfurt 1930 (= Sonderschriften Akademie Erfurt)

Frenzel, Herbert:

Thüringer Schloßtheater. Beiträge zu einer Typologie der Spielorte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1965 (= Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte 63)

Giedion, S[iegfried]:

Walter Gropius. Mensch und Werk, Stuttgart 1954

- Grote, Ludwig:  
von dörer bis gropius. Aufsätze zur deutschen Kunst, zusammengestellt von Wulf Schadendorf, München 1975
- Houden, H. H. (Hrsg.):  
Damals in Weimar. Erinnerungen und Briefe von und an Johanna Schopenhauer, Leipzig 1924
- Kindermann, Heinz:  
Conrad Ekhofs Schauspieler-Akademie, Wien 1956 (= Sitzungsberichte der österr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Bd. 230, 2. Abt.)
- ders., Europäische Theatergeschichte, Salzburg 1957 ff. (Bde. VII u. VIII)
- Kühnert, Hans (Hrsg.):  
Der Briefwechsel zwischen Otto Schott und Ernst Abbe über das optische Glas 1879–1881, Jena 1946 (Veröffentlichungen der Thür. Hist. Kommission Bd. 2)
- Oergel, G.:  
Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt von ihrer Wiederherstellung durch Dalberg bis zu ihrer endgültigen Anerkennung durch die Krone Preußen (1776–1816), in: Jahrbücher der Akademie Erfurt NF 30, Erfurt 1904, S. 139–224
- Patze, Hans u. Schlesinger, Walter (Hrsg.):  
Geschichte Thüringens. Vierter Band: Kirche und Kultur in der Neuzeit, Köln/Wien 1972 (darin: Herbert A. Frenzel, Theatergeschichte und Wilhelm Flitner, Wissenschaft und Schulwesen in Thüringen von 1555 bis 1933). Fünfter Band: Politische Geschichte der Neuzeit, 1. Teil, 2. Halbband, Köln/Wien 1984 (darin: Hans Tümmler, Die Zeit Carl Augusts von Weimar). Fünfter Band, 2. Teil, Köln/Wien 1978 (darin: Friedrich Facius, Politische Geschichte von 1828 bis 1945) (= Mitteldeutsche Forschungen 48/IV u. 48/V/1/2 und 2)
- Schmidt, Heinrich:  
Ernst Haeckel. Denkmal eines großen Lebens, Jena [1934]
- Schomerus, Friedrich:  
Werden und Wesen der Carl-Zeiss-Stiftung an Hand von Briefen und Dokumenten aus der Gründungszeit (1886–1896), Stuttgart 1955
- Steinmetz, Max (Hrsg.):  
Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958, 2 Bde. Jena 1958 und 1962
- Stettner, Thomas:  
Knebel, Goethes Urfreund, in: Aus Ansbachs und Frankens vergangenen Tagen 1928, S. 44–72
- Tümmler, Hans (Hrsg.):  
Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, Bd. 1, Weimar 1949 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 53)
- Ders., Goethes Anteil an der Entlassung Fichtes von seinem Jenaer Lehramt 1799, in: Aus Goethes staatspolitischem Wirken, Essen 1952, S. 59–83
- van de Velde, Henry:  
Geschichte meines Lebens, hrg. u. übertr. von H. Curjel, 1962
- bauhaus utopien. Arbeiten auf Papier. Hrsg. v. Wulf Herzogenrath. Katalog der Ausstellung des Kölnischen Kunstvereins, Köln, Edition Cantz [1989]
- Außerdem habe ich meinen Beitrag, Die kulturelle Bedeutung der Wettinischen Höfe, in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 31 (1986), S. 353–370 herangezogen, aus dem einige Abschnitte teilweise übernommen werden konnten.